



Das Projekt «Girls City» identifiziert Haltestellen im öffentlichen Verkehr als wichtige Treffpunkte. Die Teilnehmenden bauen sie aus zu «Wir-Orten» mit sauberer Toilette, geschützter Wartehalle und Ausguckraum.

Foto: Nevena Torboski

Seismografinnen im öffentlichen Raum

Soziale Integration findet auch in öffentlichen Räumen statt. Wenn Städte junge Frauen in die Planung einbeziehen, lassen sich diese Orte nutzungsfreundlicher und sicherer gestalten.

Text:
Viviane Ehrensberger

«Das ist Laura, 11 Jahre. Machen Sie bei jeder Straße, jedem Radweg den Test: Kann Laura hier entspannt und sicher Rad fahren? Setzen Sie nur jene Massnahmen um, bei denen Ihre Antwort eindeutig Ja lautet!» Der Laura-Test ist ein Werkzeug, das «Einladende Radverkehrsnetze», der Leitfaden des deutschen Bundesministeriums für Digitales und Verkehr, formalisiert. Er lässt sich auch auf den öffentlichen Raum übertragen: Möchte Laura sich hier aufhalten? Fühlt sie sich sicher?

Stellen wir uns Laura für diese Ausgangslage ein paar Jahre älter vor, 14 oder 15: Dann kann sie sich auch abends ohne die Begleitung von Erwachsenen im öffentlichen Raum aufhalten. Diese Laura möchte ihre Unabhängigkeit austesten, sich abseits von ihren Eltern bewegen, sich mit anderen treffen und austauschen. Und natürlich möchte sie andere Menschen beobachten und selbst gesehen werden. Allerdings bekommt sie auch Aufmerksamkeit

von ungewollter Seite, und vielleicht wird ihr zum ersten Mal bewusst, dass sie vulnerabel ist. Noch hat sie kein Einkommen, noch ist sie zu jung für Restaurants und Bars, für Mädchen- und Jugendtreffs, die eine wichtige Anlaufstelle sein könnten. Der öffentliche Raum spielt deshalb eine umso entscheidendere Rolle.

Wie Mädchen die Stadt erleben

Das hat etwa Nevena Torboski beobachtet, Baukulturermittlerin und Leiterin des gemeinnützigen Vereins «drumrum Raumschule» in Basel, der Kinder und Jugendliche mit öffentlichen Workshops, partizipativen Schulprojekten und grenzüberschreitender Zusammenarbeit «für die baukulturellen Herausforderungen unserer Zeit» sensibilisieren möchte. Gemeinsam mit Daniela Torres Contreras-Battistini vom Netzwerk Frau und SIA Basel hat sie 2023 das Projekt «Girls City - wie Mädchen die Stadt erleben» initiiert. In einem ersten Modul forderten sie Mädchen im Alter von 10 bis 19 auf, fotografisch festzuhalten, wo sie sich wohlfühlen – und wo nicht. Die Bilder, ergänzt durch handgeschriebene oder getippte Er-

läuterungen, präsentierten sie erstmals im Rahmen der Architekturveranstaltung «Open House Basel 2024», um ein möglichst breites Publikum zu erreichen.

Doch warum sollte ausgerechnet die Perspektive von Mädchen auf öffentliche Räume relevant sein? Nevena Torboski erlebt sie als eine Art Seismografinnen: Ihre Reaktionen auf den öffentlichen Raum sind unmittelbar, ihre Beobachtungen scharf und präzise. «Sie merken sofort, wo es abends zu düster ist oder keine guten Sichtverhältnisse herrschen, und reagieren empfindlich auf Details, die wir Erwachsenen nicht mehr gleichermassen wahrnehmen, etwa auf Sprayereien oder Verschmutzungen an Abfallbehältern.» Die Mädchen wünschten sich etwa «Um die-Ecke-Kucker», die in dunklen Parks unangenehme Überraschungen verhindern. Ein weiterer Faktor, der ihr Sicherheitsempfinden deutlich beeinträchtigt, sind dominierende Nutzungsgruppen – besonders dann, wenn Alkohol oder Drogen im Spiel sind.

Stadtmonitoring am Beispiel Aarau

Fast genau die gleichen Themen beschäftigen die Bevölkerung in Aarau. Alle vier Jahre führt die Stadt ein Monitoring durch, das sich aus statistischen Analysen und repräsentativen Umfragen bei der Bevölkerung zusammensetzt und Einblick in relevante Entwicklungstrends ermöglicht. Das Monitoring 2021 zeigte eine deutliche Verschlechterung des Themenbereichs «Sicherheit, Ruhe und Sauberkeit». Besonders der Bahnhofplatz ist konfliktbehaftet; seit Jahren mehren sich die Berichte in den Medien über Drogenhandel, Gewalteskalationen zwischen jungen Männern aus dem Asylbereich und unbührliches Verhalten wie öffentliches Urinieren und exzessiver Alkoholkonsum von Menschen mit Suchterkrankungen oder ohne Obdach.

Die Stadt hat deshalb eine Projektgruppe ins Leben gerufen, die sich in einem Pilotprojekt der «urbanen Sicherheit» annimmt. Das Ziel ist es, ein Managementsystem für den öffentlichen Raum zu entwickeln, zu testen und zu etablieren, das sich auch auf andere Orte übertragen lässt. Dabei geht es sowohl um die objektive Sicherheit – messbar etwa über die Anzahl an Polizeieinsätzen oder Diebstählen – als auch um subjektive Sicherheit. Letztere ist schwerer zu ermitteln, da sie stark von der eigenen Biografie abhängt.

Neben der Verbesserung der Beleuchtung und der Begrünung einzelner Flächen im Außenraum hat die Stadt auch ein neues Toilettenprovisorium als Sofortmassnahme realisiert. Stephanie Tuggener vom Büro Kontextplan begleitet das Projekt. Die Geografin ist spezialisiert auf gendergerechte Planung und Mitglied im Verein Lares, der sich für gender- und alltagsgerechtes Planen und Bauen einsetzt. «Im Projektteam fragte ein Mann, was denn genau das öffentliche Urinieren mit der Sicherheit zu tun habe», erzählt sie. «Drei Frauen antworteten gleichzeitig: Die Sauberkeit eines öffentlichen Raums deuten gerade Frauen als ein Zeichen dafür, dass viel Sorgfalt darauf verwendet wird, und als Indikator für eine positive soziale Kontrolle – die immer auch Sicherheit bedeutet.

Schnell wurde in Aarau deutlich, dass die baulichen Massnahmen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Einen Schwerpunkt legte die Stadt deshalb auf Organisation und Betrieb und damit auf die Menschen, die sich um den öffentlichen Raum und um die Nutzenden kümmern. Eine 24-Stunden-Uhr hält fest, wann die Reinigung stattfindet (am Feierabend, frühmorgens und nach dem Lunch-Littering) und auch, wann die aufsuchende Jugendarbeit, die aufsuchende Asylarbeit, die Sozialambulanz SIP und die Polizei präsent sind (hauptsächlich

abends und nachts). Dieses Managementsystem stellt die Prävention in den Vordergrund und signalisiert gleichzeitig schwächeren Nutzungsgruppen – etwa Mädchen –, dass sie in Notsituationen rasch Unterstützung erhalten.

Öffentliche Räume als Sozialräume

Im öffentlichen Raum ist die Gratwanderung zwischen Sicherheit und Überwachung besonders schwierig. Hier stoßen Planerinnen mit ihren raumgestaltenden Werkzeugen an Grenzen, was auch die Mitglieder von SoRa+ wissen. Der Verein für Sozialraumentwicklung ist ein loses Netzwerk von Sozialwissenschaftlerinnen, die sich zusammengeschlossen haben, um gesellschaftliche Themen stärker in Raumentwicklungsfragen zu tragen. «Ein Semester Soziologie im Architekturstudium befähigt nicht unbedingt, wirksame partizipative Prozesse aufzugeleisen oder Sozialraumanalysen durchzuführen», meint Barbara Emmenegger. Seit 30 Jahren setzt sie sich mit Raum- und Stadtsoziologie auseinander und hat mitgeholfen, den Begriff Sozialraum zu etablieren. Die Vorstellung der Planer – überwiegend noch immer Männer – von den Bedürfnissen der Nutzungsgruppen eines öffentlichen Raums decken sich oft nicht mit der Realität. Wieder ist es die persönliche Biografie, die die eigene Wahrnehmung massgeblich prägt.

Der Zugang der Sozialwissenschaften zur Analyse öffentlicher Räume ist direkter und aufwendiger. Jeder Raum ist anders und hat seine eigenen, spezifischen Qualitäten – durch Methoden wie Beobachtungen zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten und Gesprächen mit Nutzenden sollen sie fassbar werden. «Was brauchen die



Möblierung und Begrünung als bauliche Massnahmen im öffentlichen Raum am Bahnhof Aarau. Foto: Dlovan Shaheri

verschiedenen Nutzungsgruppen an diesem Ort? Welche Konflikte gibt es? Diese Konflikte lassen sich nicht immer lösen – manchmal muss man sie einfach akzeptieren», betont Emmenegger. Für sie ist klar: In bestimmten Situationen, etwa wenn es zu Gewalt kommt, soll die SIP oder die Polizei intervenieren.

Nicht zuletzt ist die Debatte um den öffentlichen Raum und dessen Nutzungsgruppen eine politische. Das Leben, die Freizeit, der Sport und auch die Arbeit haben sich in den vergangenen Jahrzehnten stärker in den öffentlichen Raum verlagert. Das bedeutet, dass viele unterschiedliche Menschen öffentliche Räume intensiver →



Dieser Text ist der dritte von mehreren in loser Folge erscheinenden Beiträgen rund um das Thema «Feministische Planung». Die bisher erschienenen Artikel finden sich auf: www.hochparterre.ch/feminismus
Illustration: Elena Knecht

→ nutzen. Das erfordere einen stärkeren politischen, raumplanerischen und sozialräumlichen Fokus auf diese Räume, sagt Barbara Emmenegger: «Öffentliche Räume übernehmen eine wichtige Funktion bei der gesellschaftlichen Integration. In diesen Räumen begegnen wir einander. Wir erleben Menschen aus anderen sozialen Milieus und Schichten, anderen Migrationshintergründen und haben die Möglichkeit, mit Menschen aus anderen sozialen Bubbles in Kontakt zu kommen. Das bietet Chancen zu lernen, wie wir dem Fremden, dem Anderen ohne Angst begegnen können. Dazu braucht es nicht nur sorgfältig gestaltete Räume – im besten Fall partizipativ gemeinsam mit den Nutzenden entwickelt –, sondern je nach Situation auch eine soziokulturelle Begleitung im gelebten Alltag.»

Raumaneignung will gelernt sein

Dass jeder Ort für alle gleich attraktiv und zugänglich wird, sei trotzdem nicht realistisch, findet Stephanie Tugener. «Die Planung von öffentlichen Räumen ist immer eine Interessenabwägung. Vielleicht müssten wir hier ehrlicher sein, auch in der Kommunikation. Die Abwägungen offenlegen und dazu stehen: Hier haben wir entschieden, die Interessen und Bedürfnisse einer Nutzungsgruppe höher zu gewichten als die der anderen.» Der Anspruch, für alle zu planen, sei grossräumiger zu verstehen.

Im Falle des Bahnhofs Aarau heisst das, dass als mittelfristige Massnahme andernorts Raum geschaffen werden soll für Menschen im Asylsystem, mit Suchterkrankungen oder in prekären Lebenslagen. Wo, ist allerdings noch offen. Im Bahnhofsgebäude haben die SBB im Jahr 2024 ein neues Möblierungskonzept umgesetzt, das die Publikumsflächen bei den Verkaufsbereichen aufwertet. Hingegen wurde die Möblierung in der stark fre-

quentierten Eingangshalle entfernt. Solche Versuche, die Raumnutzung zu lenken, kennt Barbara Emmenegger nur zu gut: «In den frühen 2000er-Jahren habe ich den Bahnhof St.Gallen untersucht. Dort wollte man auf diese Weise gegen die Punks vorgehen, die aus der ganzen Region anreisten. Die Punks fanden daraufhin neue, enorm kreative Sitzmöglichkeiten – und blieben trotzdem.» Fachleute aus den Sozialwissenschaften würden mit den verdrängten Nutzungsgruppen sprechen: «Was braucht ihr? Können wir das gemeinsam entwickeln? Aber auch: Braucht ihr Unterstützung bei der Raumaneignung?»

Raumaneignung war auch in Basel beim zweiten Modul zu «Girls City» ein Thema. Nevena Torboski identifizierte während Stadtspaziergängen mit den Teilnehmerinnen deren «Unorte», anschliessend bauten die Mädchen diese in Modellen nach und verbesserten sie. Intuitiv setzten sie dabei auf Attraktionen für neue Nutzungsgruppen: Statt Möblierung vandalensicher zu machen oder ganz zu entfernen, testeten sie sinnliche, üppige Lösungen. Sie stellten sich eine Dreirosenbrücke vor, deren Untersicht begrünt und mit weichen Materialien bespannt ist, Tramhaltestellen, die durch unterschiedlich zonierte Wartebereiche zu «Wir-Orten» werden, oder eine Vielzahl neuer öffentlicher Toiletten, die nach japanischem Vorbild sorgfältig gestaltet sind und mit Stolz gewartet werden.

Im kommenden Jahr wird «Girls City» in Bern durchgeführt. Vielleicht könnten solche Ideen auch in den realen Raum überschwappen – wenn Mädchen in partizipative Prozesse eingebunden und als Nutzerinnen ernst genommen werden. Im Aarauer Pilotprojekt ist jedenfalls geplant, Herbstspaziergänge mit Jugendlichen und Frauen durchzuführen, um ihre Anliegen und Vorschläge zur Verbesserung der Situation aufzunehmen. ●



MACH DEN KLIMADREH!

WIE VERBESSERST DU DEINE CO₂-BILANZ?

Gemeinsam erreichen wir Deine Nachhaltigkeitsziele für eine optimierte CO₂-Bilanz in der Schweiz – effizient und klimafreundlich. iwb.ch/klimadreh